

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **64 (1938)**

Heft 46

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

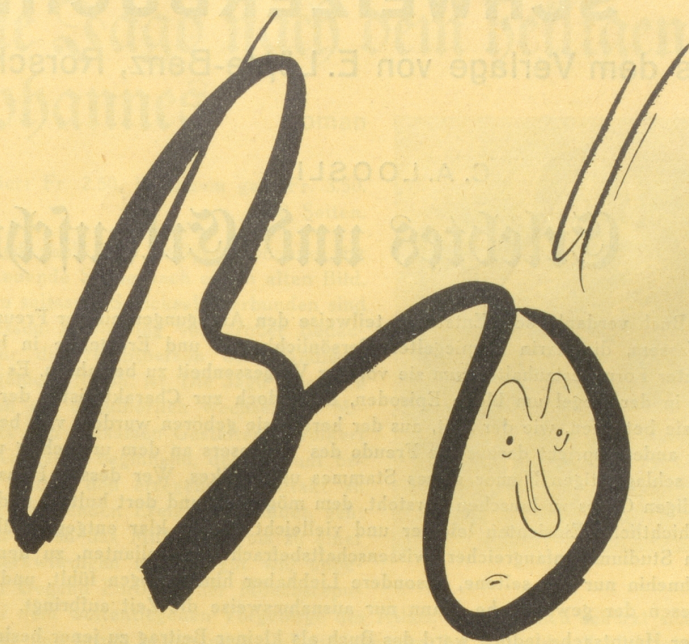
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Preis Fr. 5.—



HELGELI

GESAMMELT AUS DEM

NEBELSPALTER

100 ein- und zweifarbige Zeichnungen in Gross 4° mit begleitenden Versen und einem Vorwort von C. Böckli, Bildredaktor des Nebelspalter

Der Zeichner Carl Böckli

Wer kennt nicht den Bö? Würde man die Frage nach dem populärsten Schweizerkünstler der Jetztzeit dem Volk zur Abstimmung vorlegen, es wäre nicht unwahrscheinlich, daß der Name Carl Böcklis der Urne entstiege. Ueber Namen und Werk hinaus werden indessen die meisten seiner Verehrer nichts Genaues über den Bö wissen. So mag denn erstmals für das weitere Publikum der Schleier der Anonymität von der Persönlichkeit, die hinter den

beiden Buchstaben steht, weggezogen werden.

Unser Titelheld wurde 1889 in St. Gallen zur Welt gebracht. Seine Bubenjahre verstrich er in Zürich. Seinem unaufhaltsamen Drang zum Künstlertum Rechnung tragend, schickten seine Eltern den Sprößling an das Technikum Winterthur, das damals noch eine Kunstabteilung besaß. Nach einigen Jahren zog Böckli, wohlversehen mit Winterthurer Abgangszeugnissen, als

wandernder Kunstjünger zunächst nach Italien, dann nach Deutschland, seine Nase in Künstlerateliers und graphische Werkstätten steckend. Dann folgte ein Abstecher nach Portugal. Dort schlug sich Böckli einige Zeit unter den portugiesischen Palmen durch. Damals zeichnete er erstmals Karikaturen für ein Witzblatt, ein etwas mühseliges und gewagtes Unternehmen, war er doch in die politischen Verhältnisse des Landes viel zu wenig eingeweiht.

SCHWEIZERBÜCHER

aus dem Verlage von E. Löpfe-Benz, Rorschach

C. A. LOOSLI

Erlebtes und Erlauschtes

Das Buch verdankt sein Entstehen teilweise den Anregungen einiger Freunde des Verfassers, die darin bespiegelten Persönlichkeiten und Ereignisse in heiterer, leichter Form festzuhalten, um sie vor der Vergessenheit zu bewahren. Es handelt sich in der Regel um bloße Episoden, die jedoch zur Charakteristik der Leute, die sie betreffen, wie der Zeit, aus der heraus sie geboren wurden, viel beitragen. Zum andern spricht daraus die Freude des Verfassers an dem urwüchsig witzigen und schlagfertigen Humor seines Stammes und Volkes. Wer dessen Pulsschlägen kundigen Ohres zu lauschen versteht, dem mögen da und dort kultur- und sitten-geschichtliche Einsichten leichter und vielleicht ebenso klar entgegenblühen, als beim Studium umfangreicher, wissenschaftsbefrachteter Folianten, zu denen sich ja ohnehin nur der seltene, besondere Liebhaber hinzugezogen fühlt, und welche zu lesen der gewöhnliche Mann nur ausnahmsweise die Zeit aufbringt.

In der Hauptsache jedoch ward das Buch als kleiner Beitrag zu jener besinnlichen Heiterkeit gedacht, die unserem Volk in seinen besten Tagen immerdar zu eigen war, die uns jedoch leider sozusagen täglich immer mehr entschwindet, obwohl sie mit bester Menschlichkeit unzertrennlich verbunden ist.

200 Seiten. Kartoniert Fr. 2.50, in Leinen geb. Fr. 3.50.

ERNST OTTO MARTI

Die Straße nach Tschamutt

Ein Schweizer Heimatroman



In Leinen geb. Fr. 3.50.

264 Seiten.

Ein Heimatbuch ist Ernst Otto Marti's Roman «Die Straße nach Tschamutt», der bei E. Löpfe-Benz in Rorschach erschienen ist. In seiner kernigen und unkomplizierten Form berührt es den Leser durch den Vorwurf und den Gehalt seiner Fabel, in der die wuchtigen Hammerschläge eines verwegenen Straßenbau's zusammenklingen mit den Klopftönen liebender Herzen. In der Verborgtheit und Weltferne eines kleinen verlorenen Dorfes glühen die Leidenschaften auf, Verwirrung der Gefühle befällt die Menschen in dieser Einsamkeit, Schuld tötet sie. «Aber die tiefen Wunden werden vernarben und heilen, über das wilde Trümmerfeld

wird siegreiches Grün vordringen und dort, wo noch jahrelang wüste Trümmermassen die magern Ackerzelgeln der Tschamutter bedecken, auch dort wird wieder einmal der reiche Blumenflor des Berg-Sommers sich entfalten.» So klingt die schöne, herbe, tiefbewegte und bewegende Geschichte von der Straße nach Tschamutt aus.

Nach Karlsruhe zurückgekehrt, eröffnete der junge Mann ein Büro für Gebrauchsgraphik. 1918 verließ Böckli das darniederliegende Land, das ihm keine befriedigende Existenz mehr bieten konnte, und kam nach St. Gallen, wo er sein Graphikeratelier aufschlug. Der Nebelspalter, damals auf den Stand eines ziemlich geistlosen Witzblattes gesunken, war gerade von dem unternehmungsfreudigen Verleger Löpfe-Benz in Rorschach übernommen worden, der ihn zu einer satirischen Zeitschrift von künstlerischem Rang umgestalten wollte. Böckli, dessen Stärke von je die humoristische Zeichnung gewesen war, begann mitzuarbeiten. Bald wurde er als Redaktor berufen und zwar besorgte er zunächst sowohl die Bild- als die Textleitung, bis er unter dem Manuskriptsegen, mit dem ihn die zu humoristischer Schreiblust erwachte Mitwelt überschwemmte, zu ersticken drohte. Gerade noch zur rechten Zeit nahm ihm der Verlag den Textteil ab. Seither hat Böckli seine ganze Zeit und Kraft der bildlichen Ausgestaltung des «Nebelspalters» gewidmet, durch eigene Beiträge sowie durch Beratung und Führung der Mitarbeiter.

Nach Wohnstationen in Rorschach und Steinach hat er sich endgültig in Heiden niedergelassen, wo er mit Frau und Töchtern im eigenen Heim geruhsam zwischen sanft geschwungenen Appenzellerhügeln haust. — Und damit haben wir bereits ein wesentliches Teil Böcklischen Geistes genannt, das ihn zugleich als echten Vertreter schweizerischer Art kennzeichnet: Böckli ist kein Großstädter, kein Kaffeehausliterat, der von seinem Stammtisch aus die Welt mit Spott und Hohn überschüttet. Der friedliche Bürger, der seine ländliche Klausur nur selten verläßt, fühlt sich nicht dazu berufen, der Mitwelt, in der das Allzumenschliche regiert, Bekehrungspredigten zu halten. Böcklis Karikaturen entstehen kaum je aus einer ersten Gefühlswallung heraus, sondern erst nach einer Abregungsfrist.

Man beachte, daß Böckli in seinen Karikaturen nur selten Personen aufs

Zu beziehen vom Verlag E. Löpfe-Benz, Rorschach und beim Buchhandel

Korn nimmt, sondern meistens «ideale Vertreter» eines Standes, eines Systems, einer Partei. Er will eben mit seinem Zeichenstift nicht Politik machen, (obwohl er häufig politische Angelegenheiten behandelt, und die Herren Politiker es wohl zu keinem kleinen Teil ihm und dem «Nebelspalter» verdanken, daß ihnen die breiten Massen solche Anteilnahme entgegenbringen) sondern er möchte uns das Lachen lehren, vor allem auch das Lachen über uns selbst. Eine seiner Lieblingsfiguren stellt ja den schweizerischen Durchschnittsmenschen, den ewigen Spießer helvetischer Spielart dar. Mit sicherem Blick für das Lächerliche und zugleich Typische führt uns Böckli ihn vor: gut genährt und tadellos gekleidet, (wenn sich auch die Hosenschläuche über den Gummiknieen in phantastischen Krümmungen runden) auch einigermaßen bewandert in geistigen und staatlichen Belangen, und dennoch steckt unter dem wohlstandigen, gutbürgerlichen Äußeren ein harmlos-kindliches Gemüt. Diesen «Mann aus dem Volk» treffen wir fast in jeder Nummer des «Nebelspalters», als Scheich verkappt, als geduldiger Staatsbürger vor unterschiedlichen Amtsschaltern, als Privatmann auf dem geistigen Nähr- und Fechtboden der Wirtschaft. Neben ihn tritt das weibliche Gegenstück verschiedener Breiteregrade, auch sie in ihrer Poesielosigkeit ein echtes Schweizerprodukt. Die lange Reihe der übrigen Gestalten, die des Künstlers Feder entsprangen, kann hier nicht aufgezählt werden; sie reicht vom Schweizer Hirtenknaben, dessen erd- und stallnahe Einfalt Böckli so rührend zu zeichnen weiß, zum rundlichen John Bull, vom Einbruchspezialisten zum Bankdirektor. — Wie schlürft der Betrachter, wenn er diese Figuren durch seine Finger gleiten läßt, ein behagliches Gefühl der Ueberlegenheit; aber auch wenn er erkennt, es könnte nicht nur irgend ein Mitmensch, sondern sogar das Ich gemeint sein, wird das nicht sein Minderwertigkeitsgefühl zum Ueberlaufen bringen, sondern ihn höchstens jene lachende Träne entlocken, die Heine das Wappentier des Humors genannt hat.

RUDOLF BROCK

Die Jagd nach dem heiligen Johannes

Roman

Kartoniert Fr. 2.50, in Leinen geb. Fr. 3.50.
208 Seiten.

Die Jagd nach dem heiligen Johannes ist die spannende Suche nach einem alten Bild, mit dem seltsame Schicksale verbunden sind und dessen Auffindung von großer Bedeutung für die Hauptperson der Handlung, den Ingenieur Ralph, ist. Die Jagd führt den Leser in ein unaufhörlich wechselndes Milieu, das von seltsamen Gestalten bevölkert ist. In Gibraltar beginnend, dessen bunt bewegtes Leben den erregenden Auftakt zu den atemraubenden Ereignissen bildet, geht sie quer durch das Mittelmeer bis zu einer sehr merkwürdigen und so gut wie unbekannten Gegend Europas, der Mönchsrepublik auf dem weltentlegenen Vorgebirge des Athos. Unaufhörlich schürzt sich die Handlung und bringt immer neue Ueberraschungen, bis sie in der Schilderung der Ereignisse und des Lebens in diesem seltsamen Staatsgebilde ihren Höhepunkt erreicht. Verbunden mit ihr sind aber auch packende menschliche Probleme, in deren Mittelpunkt eine Frau von seltener Charakterstärke steht, deren Liebe zum Gelingen des Werkes beiträgt. Die sorgfältige literarische Behandlung bietet auch dem anspruchsvollen Leser wertvolle Unterhaltung.



WILHELM STEGEMANN

...und J. G. Curman schweigt!

Roman

Kartoniert Fr. 2.50, in Leinen geb. Fr. 3.50.
244 Seiten.

«Wir hatten vor ungefähr zwei Jahren Gelegenheit, auf den stark aus eigenem Erleben gespeisten Erstlingsroman des jungen Wilhelm Stegemann hinzuweisen. Nun legt uns der begabte Schriftsteller eine Kriminalerzählung auf den Tisch, die man nicht bloß mit jenem Interesse liest, das diese Gattung Literatur — sofern sie über eine gut erfundene und wirkungsvoll sich steigende Fabel verfügt — bei ihren Genießern erweckt, sondern die sich auch durch einen guten, flüssigen Stil auszeichnet. Die sonderbare Geschichte des Bankbeamten Martin Romer von Zürich, der unversehens in die erregende, gefährliche Welt internationaler Hochstapler gezogen wird, wobei die schönen Augen einer geliebten Frau eine entscheidende Rolle spielen, fesselt inhaltlich und formal. Daß Stegemann überdies den Mut besitzt, seinen Kriminalfall, über den der ebenso geschickte wie weise Freund Curman den Schleier des großen Schweigens decken wird, nicht mit einem naheliegenden happy end zu beschließen, macht uns sein Buch nur wertvoller.» «Bund», Bern.



Zu beziehen vom Verlag E. Löpfe-Benz, Rorschach und beim Buchhandel



Dr. h. c. ALFRED TOBLER †

Der Appenzeller Witz

Eine Studie aus dem Volksleben

Mit einer Umschlagzeichnung von C. Böckli, einem Portrait des Verfassers von E. Schmid und Illustrationen von H. Herzig

10. Auflage 206 Seiten in 8° Broschiert Fr. 3.—

Prof. W. SCHNEEBELI's Jugendbuch

Wintergäste am Futterhäuschen

Beobachtungen aus dem Leben der heimischen Vogelwelt

Für die Jugend erzählt und gezeichnet von Prof. W. Schneeбели

40 Seiten mit 16 farbigen Zeichnungen in Vierfarbendruck. Fr. 2.50

Anleitung zum Bau des Futterhäuschens. Vom Vogelfutter.
Was die Vögel im Winter fressen.

Böckli hat seine vollkommen eigene Sprache der Stiftführung gefunden. Mit bizarrem, auf die Hauptsachen gehendem, aber stets unübertrefflich richtigem Strich gelingt es ihm, eine flüchtige Haltung als wahre und trotzdem drollige Bewegung festzuhalten. Oft meint man geradezu die Feder übers Papier schwirren zu hören, so keck und beschwingt laufen die Linien, zu denen als Punkt aufs i etwa noch ein Kragenknöpfchen, ein Auge oder ein Nagel in der Wand hingespritzt ist, über die weiße Fläche.

Gleich wie bei Wilhelm Busch, dem Stammvater zeichnerischen Humors, mit dem Böckli manchen Zug gemein hat, gibt auch bei ihm oft erst das trübe Wort dem Kunstwerk den letzten Schmiß. Zeichnung und Vers bilden ein geschlossenes Ganzes. Beide sind auf die knappste Formel gebracht; beide scheinen gleich leicht hingeworfen und beide wurden gleich sauber durchgearbeitet und sorgfältig gefeilt. Denn je weniger Striche und Worte, desto genauer müssen diese sitzen. Gleich den lustigen Kurven der Zeichnung machen auch die Worte gar mutwillige Sprünge, besonders durch die ulkige Einmischung des Schweizerdeutsch. Lange bevor es eine «Schwyzersprochbiwegig» gab, hat der Dichter Böckli die Schlagkraft dialekthafter Wendungen und Ausdrücke erkannt. Gerade sie vermögen oft einem etwas scharfen Satz die Spitze zu nehmen. Mancher auf gepflegtes Hochdeutsch versessene Eidgenosse hat schon den Reiz seiner Muttersprache kosten gelernt, wenn Böckli sie ihm in seiner ergötzlichen Aufmachung serviert. Schweizerisch aber ist bei Böckli nicht nur die Sprachgestaltung, sondern der das ganze Werk durchziehende Geist. Man darf es ruhig aussprechen, daß er mit seinem Schaffen ein wirksames Stück geistiger Landesverteidigung leistet.

Doch genug der erklärenden Worte! Bö's Helgeli wollen nicht lange beredet sein, sondern mit offenen Augen betrachtet werden. Dann sprechen sie selbst und schenken uns jenen goldenen Humor, der unserer Zeit so not tut.

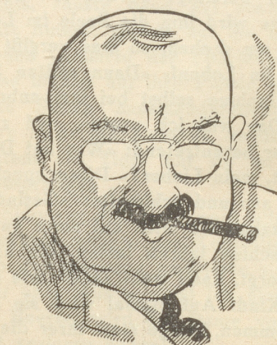
Arnold Schlatter.

Zu beziehen vom Verlag E. Löpfe-Benz, Rorschach und beim Buchhandel

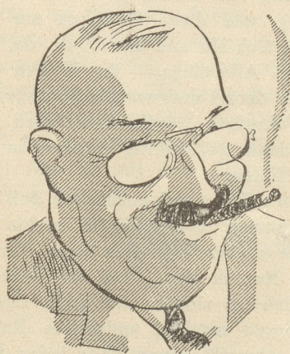
Stumpenkenner rauchen Weber-Stumpen



Ja, dieser Mann, man sieht es gleich,
Herrscht streng in seinem Arbeitsreich.



Es gibt so vieles im Betrieb,
Das ist ihm nicht besonders lieb.



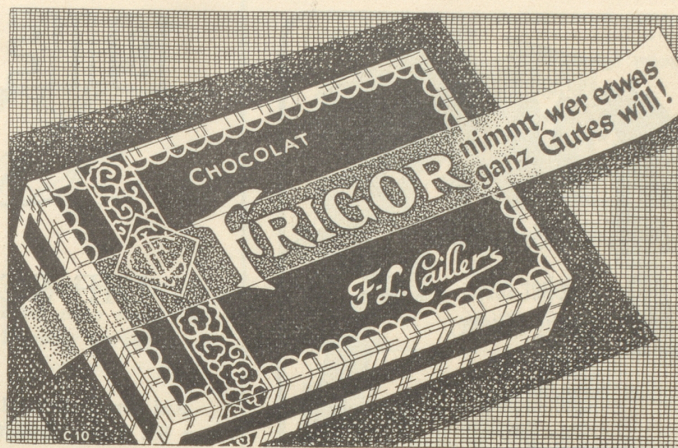
Doch wenn sein Weber-Stumpen glüht,
Ist mild und heiter sein Gemüt.

Weber-Stumpen Kennerstumpen



FLORIDA, fein, mild
ein Weber-Stumpen von
ganz besonderer Güte.
In der runden Büchse
überall offen erhältlich.
Das Stück zu 10 Rp.

WEBER SÖHNE A.-G., MENZIKEN



Nervenschwäche?

... dann Präparat Nr. 22

das sich über 70 Jahre glänzend bewährt hat. Dr. Richards Regenerations-Pillen sind ein Kräftigungsmittel par excellence der Sexualsphäre bei Neurasthenie und Schwächezuständen, hergestellt aus pflanzlichen Substanzen. Vorzugsweise indische Pflanzen, deren pharmakologische Kräftigungseigenschaften Dr. Richard gelegentlich seinem Studium exotischer Pflanzen entdeckte, werden zur Herstellung der Pillen verwendet. Wer durch geistige und körperliche Anstrengungen im Nervensystem geschwächt ist, wird durch die überaus wirksame Erneuerung der Nervenkräfte mit Dr. Richards Regenerationspillen seine Spannkraft rasch wiedererlangen. Die Kurpackung, 120 Pillen, ist zu Fr. 5.— zu beziehen vom Alleinfabrikanten: Paradiesvogel-Apotheke, Pharmacie Internationale, Dr. OTTO BRUNNER, ZÜRICH, Limmatquai 110. Prompter Postversand.



Hallo
Karl!!!

Nett, daß du mich anrufst! Wie? Was?
Du hast den großen Abschluß schon
getätigt? Ich gratuliere! ... Bist du
nicht sehr müde nach der langen
Reise? — **Frisch und munter!** ...
Siehst du: seitdem du zum Früh-
stück regelmäßig FORSANOSE
trinkst ... Wie sagst du? Ich bin eine
kluge Frau? ... Ja, ja: was ich dir
rate, sollst du immer tun!

Und kluge Frauen raten ihren schwer-
geplagten Männern zu

große Büchse Fr. 4.—
kleine Büchse Fr. 2.20
in jeder Apotheke.

Forsanose

täglich zum Frühstück ein Hochgenuß!

FOFAG, FORSANOSE-FABRIK, VOLKETSWIL-ZÜRICH

WEISKONIG



Die Journalisten:

Woher diese
Stohe Miene,
Fragen sie
Die Hausfrau aus.
„Die Bernina“
Nähmaschine
Steht seit heut
In meinem Haus!“

†

Heute kann doch nur noch die Bernina in Frage kommen!
1. Patent. Vorteile. 2. Schweizer Qualitätsarbeit von A bis Z
BRÜTSCH & CO. ST. GALLEN nennen gerne Ortsvertreter
Verlangen Sie bitte von uns ausführlichen Prospekt No.

Kaffee

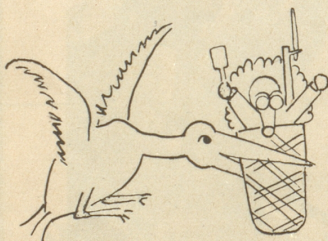
Tee

Biscuits

Touren-
Proviant

Merkur
Von allem das Beste

Heinz Feuz



Der Storch von Heute

DIE Frau

DIE SCHWEDIN

Sowjetrussische Humoreske von Romanow

Auf dem Bahnhofplatz stand ein Bus, um ihn herum drängten die Fahrgäste, ohne sich zum Einsteigen zu entschließen. «Worauf wird gewartet?» fragte ein altes Mütterchen, das eine Melone unter dem Arm trug. «Mit dem Chauffeur soll etwas nicht richtig sein.» «Jemand wird ihn gekränkt haben, so hat er wohl zum Trost einen über den Durst getrunken», entgegnete ein mit einem mächtigen Sack beladener Arbeiter, «wird ein gebildeter Mensch beleidigt, weiß er sich zu wehren, was bleibt aber unsereinem in solchem Fall zu tun?» Unerhört! Alle Fahrgäste dermaßen aufzuhalten! rief empört eine Dame, wobei die auf ihrem Hut hin und her pendelnden Glasbeeren diese Empörung zu teilen schienen. Der Arbeiter sah sich ihre Hutverzierung an: «Klar — eine frühere Aristokratin! Solche haben nichts für uns Arbeitende übrig; hat mal einer einen über den Durst gehoben, wird wegen der kleinen Störung gleich Krach gemacht, — dabei braucht das feine Dämchen gar nur zu fahren, um einen Namenstag irgendwo mitzufeiern. Wir, einfaches Volk hingegen, sind viel duldsamer: wird man mal von jemand angerempelt und kriegt Lust, eine ordentliche überzuhaufen, so schaut man erst näher hin — ein Betrunkener! Sofort wird einem weich ums Herz und man hilft ihm womöglich noch weiterzukommen, — könntest ja morgen selbst in die gleiche Lage geraten ...»

«Einsteigen!» rief der Kontrolleur. «Ja, wie ist es denn mit dem Chauffeur?» fragte ängstlich ein altes Mütterchen, eine Melone im Arm haltend, «wird's nicht gefährlich sein?» «Unsinn!» fiel wieder der Arbeiter ein, «Gefahr? Ist denn der Bus ein Zug? Kann nicht entgleisen.»

«Nun, geht's los?» rief der Kontrolleur. «Gleich, die Teufelsmaschine will nicht vom Fleck», entgegnete der angeheiterte Chauffeur verdrossen, indem er unsicher bald an einem, bald am anderen Hebel zu reißen versuchte.

«Ich will, mein Lieber, meine Melone hier auf den Boden legen, sie ist so schwer zu halten», sagte das Mütterchen. «Leg sie nur mir auf den Schoß», lachte der Arbeiter, «bist ja eine der Unsrigen, nicht wie die Dame dort: hat sich Beeren auf den Hut gesetzt, doch die Seele eines Menschen zu erfassen,

ist ihr nicht gegeben.» «Bitte die Beeren meines Hutes in Ruhe zu lassen ...» «Wohltäterin! Ich rühre sie ja mit keinem Finger an, ich sage nur: ein Mensch muß verstanden sein, wenn man auch Beeren am Hut trägt! Einen Angeheiterten soll man stets freundlich fragen, womit er beleidigt worden ist. Solch Teilnahme wird ihm die Seele im Leib um und um drehen, so was vergißt er Dir nie im Leben!» «Dann sollten Sie Ihre Teilnahme selbst bei ihm anbringen.» «Das will ich auch!», und zum Chauffeur herantretend: «Wer hat Dich gekränkt, mein Lieber?» Dieser spuckte wütend aus und schimpfte: «Gesindel! Immer haben sie mich auf einer guten Fiat-Maschine fahren lassen, die habe ich versorgt, kann wohl sagen, wie das eigene Kind! Auf einmal wird sie mir fortgenommen, kriege statt ihrer diesen Satan — eine Schwedin!» «Ist denn diese schlechter?» «Wie kann man vergleichen! Der Fiat, einmal in Richtung gebracht, fuhr exakt, wie einer Schnur entlang, und diese — schau nur hin, windet sich hin und her ... da, da, zum Teufel!» Allerdings, — der Wagen vollbrachte derart unerwartete Sprünge, daß die Fahrgäste auseinanderstoben und sich dann gegenseitig wieder in die Arme fielen.

«Hab's Dir gleich angesehen, daß Dich ein Kummer bedrückt, für nichts und wieder nichts legt sich kein Mensch einen Rausch an.» «Auf der Früheren fuhr ich so sicher, daß kein Graben mir Sorge machte, und diese Ratterkiste schmeißt einen über jedes Loch hoch, daß sämtliche Lebern im Inneren durcheinander geraten. Da — guck nach vorn: jenen Höcker würde der Fiat in glattem Lauf nehmen ...» Der Mann stellte auf raschen Gang um, und im nächsten Augenblick sprangen alle Knie und Arme hoch und sämtliche Fahrgäste durcheinander, während ihre Hüte und Mützen ihnen auf die Nasen gestülpt wurden. Das alte Mütterchen aber, alle Mitfahrenden der Reihe nach umarmend, rollte am Boden ihrer Melone nach ... «Alte! Was suchst Du?» «Das Deckelchen, mein Lieber, die Melone war ja angeschnitten ...»

«Solch eine Pest!» ließ sich der Chauffeur wieder vernehmen, «ich müßte in diese Seitengasse einbiegen, doch wie komme ich da hinein? Die Fiatmaschine war mir wie eine Ehehälfte, gehorchte